

Gewitter am Bergsee

Autor(en): **Huber, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 31

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · ·

19. August

□ □ Gewitter am Bergsee. □ □

Eine Hochgebirgsskizze von Hans Huber.

Dor dem Gewitter.

Tosende dunkle schwarzblaue Stut,
Braufende wilde gischende Brut!
Tief in gähnender Selsenkluff
Bergsee's grundlose Wassergruft . . .
Zackiger Selskamm, steilfellige Wand,
Wildrauhes Gebirge und Gletscherland —
Braufender Bergsee in gähnender Schlucht
Treibst deine Stuten mit zorniger Wucht,
Mit Schäumen und Gischten,
Branden und Zischen,
Ein rauschendes Mischen
Wogender Schichten,
Ein Stürzen und Wellen —
Die Wogen zerschellen
Und fressen am Ufer den schwarzen Stein.

Das Gewitter.

Tiefblauer Bergsee in gähnender Schlucht
Kein Fischlein fand dich auf hastiger Stucht
Auf deinem Spiegel die ruhige Bahn
Zog nie der weiße, der schimmernde Schwan;
An deinem Ufer der Adler hauft,
Die Gemse, wenn deine Woge brauft,
Dich meidend, von Klippe zu Klippe springt,
Dem Mensch dein Getöse an's Ohr nur dringt.
Horch! Donner über die Berge rollt,
Der Blitz zum zuckenden Schlag ausholt,
Die Wettertanne ächzt und stöhnt,
Durch Schluchten weit der Brechstein dröhnt,
Du wirfst den Gischt mit mächtiger Hand
Empor die felsige Uferwand — —
Schwarzblaue, tiefe und grundlose Stut
Schimmert im Blitzstrahl wie lohende Stut!

Nach dem Gewitter.

Still liegt der Bergsee — und Flügelschlag
Bricht leis nur die Ruhe am Wassergab . . .
Vom Sels herab Nachteulen flieh'n
Flatternd über den Spiegel hin — —
Ein Stern steht am höchsten Firnenkamm,
Blickt neben dem dunklen Söhrenstamm
Und zwischen der Bergtann' wildem Geäst,
Entlang der Rinne vom Sturzbach genäst,
Hindurch den einsamen Selsenchlund
Bis auf des Bergsee's tiefblauen Grund.
Feuer! Ein Lodern! Flammender Schein
Wirft dieser Stern in die Stut hinein!
Es glänzen die Wellen, es leuchtet die Stut,
Es sprüht das Wasser wie Feuer und Stut —
Tief in gähnender Selsenkluff
Bergsee's grundlose Wassergruft . . .
Zackiger Selskamm, jähfellige Wand,
Wildrauhes Gebirge und Gletscherland . . .

Sommerfrische.

Ein Idyll von J. C. Heer.

(Fortsetzung.)

Tochter und Vater, prächtige Leute! — Der Gedanke begleitete mich zur Ruhe; ich träumte aber die Nacht lebhafter als sonst. Die Dichterin Elisabeth von der Aa geistete eine Weise um mich. Wenn sie doch Gertrud Rynast wäre! Später sah ich meine Gefährtin aus dem abendroten und mondbe-glänzten Wald; andächtig hörte ich aus ihrem Mund die Verse:

Der Himmel spricht: „Es werde!“
Die Erde: „Ich liebe dich!“

Ich suchte mir eine rasch aufflammende Verliebtheit in Fräulein Gertrud Rynast auszureden; ich ärgerte mich über mich selbst. Der tiefe Eindruck, den ich von ihr empfangen, rührte doch wohl nur daher, daß ich während meiner angestrengten Studienzeit überhaupt keine Mädchenbekanntschaft gepflegt hatte, und jetzt waren eben Ferien, glückliche Ferien. Da sind die Sinne empfänglicher als sonst; um so mehr muß man ihnen mißtrauen. Mit dem Bilde der Mutter suchte ich dem unerwarteten Angriff auf meine innere Freiheit zu wehren.

Als ich am Morgen ins Grüne trat, stand Gertrud frisch, wie aus einer klaren Quelle gestiegen, bereits unter den Bäumen, die das Kurhaus umschatteten. Ich eilte hin; ein unbefangener, sonniger Gruß aus den innigen blauen Augen, die jugendliche Gestalt federte sich vor Freude und Kraft, die guten Vorsätze meiner Freiheit waren vergessen. Ein schöner Ausflug in die reizvolle Umgebung von Blinzen folgte dem andern. Eines herrlichen Morgens standen wir zu dreien auf der Signalspitze. Ich sah die Berge kaum, die ringsum, Haupt an Haupt, unter dem blauen, weichen Dach des Himmels leuchteten; ich sah nur die junge, kühne Bergsteigerin, die kurzgeschürzten Kleides mit hochwogender Brust an ihren Stock lehnte und mit kindlich strahlendem Auge Ausschau in die Bergwelt hielt. Jubelnd kam es von ihren Lippen: „Gott, ist das Leben so schön!“

„Trudy, so gefällst du mir!“ sagte der Fabrikant väterlich lachend. „Das ist denn doch ein anderes Bild als die Trauerweide, die du letzten Winter warfst.“